

über uns und unsern Posterität zu vergehen, auch nicht ursach hette; dann es gibts nunmehr der tägliche augenschein, wie unerhörlich das grausame Laster überhand nehmen, und von neue kommenten Personen sich eraignen will, also dass man in den Kleidern und Trachten auch die Herrschaft von den Dienstbotten, die Edlen, ja Grafen und Herrenstands-Personen von Gemeinen und Privatpersonen nicht zu unterscheiden weiss. Ist darumben ainen Ehrsamn Rath, die wollen auff Mittel und Weg gedenken, dem greulichen Laster der übermäßigen Pracht zu steuern, so vielleicht geschehen möchten, wann ein Ersamer Rath es mit dem Ministerio conferirte, dass solches spezialiter auff der Kanzl mit Befehl aines Ehrsamn Rathes gedacht und die Leute von diesen Laster abzustehen ernstlich erinnert und ermahnt würden.

Ebenda, V/2, 365.

Sopron város, 1704.

- 3) . Wir haben auch an unserem Ort anjetzo als jemals höchst nötig, als die wir in solchen trübseligen und kummervollen Zeiten leben, auch privatim sowohl, als publice, in so grossen Schulden stecken, ohne Verzögerung gute Polizeiordnungen einzuführen und festzusetzen: indem uns Allen vor Augen ist, wie hoch absonderlich die ungeziemende Kleiderpracht und übermässige Traktiren in allen Ständen von Tag zu Tag steige, damit wir nun den grossen Gott nicht mehr erzürnen und dessen unausbleiblicher Straffen, ja wohl dem endlichen Verderben entgehen mögen. Also wird ein Ersamer Rath mit allem Ernst dahin collaboriren, den vor einiger Zeit von einem Ersamen Rath, sowohl als einer Ehrsamn Gemeinde einhellig gemachten Schluss solcher Polizei wegen, sobald es möglich, auf's Beste zu bewerkstelligen.

Hain Gáspár lőcsei krónikája, II. (1911) 252.

Cseléd szabályrendelet ismertetése.

- 1) Bérüket a tanács állapítja meg az év elején.
- 2) Luxus ruhadarabokat nem viselhetnek.

(Um 1660)

Was ihre tracht betrifft, weil es zu beklagen, dass desz Gesindes, insonderheit der Mägde hoffarth dermassen zugenommen, dasz, da doch manche ehe Sie in die Stadt kommen, fast ihre blosse nicht zubedecken gehabt, wenn Sie ein oder 2 Jahr bei dieser Stad gedienet, sich dermassen herfür brüstet, das kein unterschied zwischen Ihnen und eines Ehrlichen Wohlhabenden Bürgers Kinde zuspüren. Als sollen hinfür, goldene Borten, Atlassene Zöpfen, seidene Bändel in den borten, Theuere Kronraschene vortücher, ohne und mit spitzen. Schück mit Zierlichen Kápchen zutragen ganz verbotten sein, welche darwieder thun, sollen erstlich von Ihren Wirt und Wirthin darumb ermahnet werden, Lassen Sie solches nicht unterwegen, soll solches der Obrigkeit angezeuget und ihnen auff offener gassen von dem Bittel abgenommen werden: Welcher Wirth oder Wirthin aber solches gestatten und der Obrigkeit nicht anzeuget würde, soll dem Gerichte fl. 10 verfallen sein.

Burgenländer in Südamerika

Iris Barbara Graefe, Donnerskirchen

Institut für vergleichende Verhaltensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Arbeitsgruppe Neusiedlersee.

Eine im Frühjahr 1972 unternommene Reise¹ brachte Gelegenheit, mehrere in Südamerika lebende Burgenländer aufzusuchen. Was ist aus ihnen, die vor 50 oder auch weniger Jahren ihren Heimatort mit dem unbestimmten Ziel „Amerika“ vor Augen verließen, geworden? Wie war der Beginn für sie dort? Wie lebten sie sich

¹ Mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

ein? Konnten sie eine ihnen angemessene Existenzmöglichkeit finden? Sind sie zufrieden in dem Land ihrer Wahl? Waren sie inzwischen zu Besuch in ihrer Heimat oder beabsichtigen sie, eine Reise dorthin zu machen? Kurz, was ist aus ihnen geworden in Ländern, in denen Sprache, Kultur, Klima, Lebensgewohnheiten ganz verschieden sind von dem, was sie von zu Hause her kannten?

Unter dem durch Vorarbeiten² gewonnenen Adressenmaterial erfolgte die Auswahl der aufzusuchenden Personen nach deren Auswanderungsjahr, das jeweils typisch für eine Auswanderergruppe ist. Waren es in den Zwanzigerjahren vorwiegend wirtschaftliche Motive, um 1937 rassische Verfolgung, so waren es kurz nach dem zweiten Weltkrieg politische und wirtschaftliche Gründe, in den fünfziger Jahren jedoch der Wunsch, fremde Länder kennenzulernen. Einzig für diese letzte Gruppe schien die Möglichkeit auszuwandern nicht die alleinige, sondern nur eine der vielen Lebenschancen zu sein.

Zu dieser letztgenannten Gruppe zählt ein Diplom-Ingenieur, der erst vierzehn Jahre von zu Hause fort ist, das ist die kürzeste Zeitspanne der Abwesenheit vom Burgenland von allen Personen, mit denen diesmal eine Kontaktnahme möglich war. Nach der Matura schon verließ er das Burgenland; er wollte mehr von der Welt kennenlernen. Er studierte in Australien Elektrotechnik, trat dann in eine europäische Firma ein, die sowohl in Australien als auch auf dem südamerikanischen Subkontinent Niederlassungen besitzt. So kam er nach Sao Paulo, wo er nun seit fünf Jahren lebt. Unter nicht immer einfachen Arbeitsbedingungen — fast alle Angehörigen der Niederlassung seiner Firma in Sao Paulo, das sind mehrere hundert Personen — arbeiten zusammen in einem riesigen Saal, auch Personen in leitender Stellung. Wenn es nötig ist — und das ist häufig der Fall, wird erwartet, daß er Überstunden macht. Mit seinem Verdienst ist er zufrieden, er hat eine komfortable Wohnung in einem Hochhaus, ein Auto, das seinen Standplatz in der hauseigenen Garage hat. Seine Freizeit verbringt er gern in Clubs, wo er Sport treiben und Bekannte treffen kann. Burgenländische Freunde hat er in Sao Paulo keine, auch keine Österreicher oder Deutsche, denn er ist der Ansicht, er könnte aus so einem festgefühten Kreis, wie ihn Deutschsprachige in Übersee leicht bilden, nicht mehr herausfinden, wenn er einmal dazugehöre. Damit vertritt er das in seiner Generation oft anzutreffende Weltbürgertum. Seiner Aufgeschlossenheit und Anpassungsfähigkeit wegen hat er Freunde in der ganzen Welt, die den verschiedensten Nationen angehören. Ob er in Brasilien bleiben will? Vorläufig schon. Er hat auch Baugrund erworben an einem Berghang außerhalb von Sao Paulo. Die Straße, die zu seinem Grundstück führt, geht mehrere Kilometer durch Regenwald (Abb. 1). Lianen hängen über den Asphalt, mannshohe Farnkräuter säumen die Straße, bizarre Blüten in auffallenden Farben sieht man im Dunkel zwischen den Stämmen dicht sich drängender, grün bewachsener Urwaldriesen. Er plant, in nächster Zeit auf seinem Grund ein Haus zu bauen, um nicht ständig den Nachteilen des Wohnens mitten im Hochhausmeer einer Sechsmillionenstadt ausgesetzt zu sein und nimmt gern den längeren Fahrtweg in Kauf.

Alle paar Jahre macht er eine Europareise und besucht seine Eltern und Geschwister in seinem burgenländischen Heimatdorf. Für alle Fälle hat er auch hier ein

² Siehe Graefe, I. B.: Die Auswanderung der Donerskirchner nach Übersee. Bgld. Heimatblätter, 33. Jg., H. 4, 168—188, 1971.

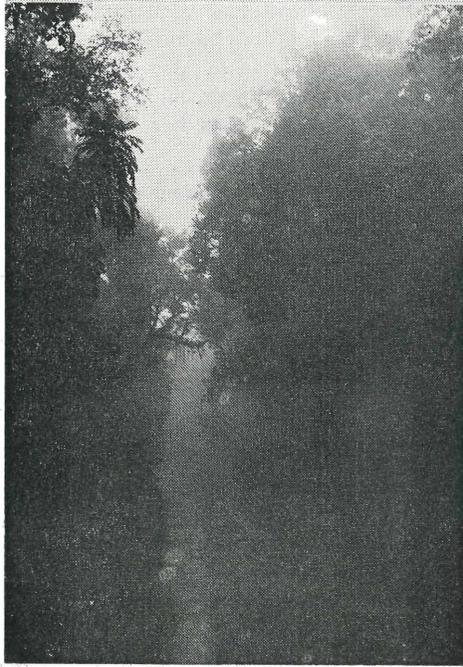


Abb. 1: Straße im tropischen Regenwald bei Sao Paulo

Grundstück gekauft, aber ebenso besitzt er eines in Australien. Er scheint überall zu Hause zu sein. Aber wenn man ihn von den vielen kleinen Erinnerungen, die in seinem burgenländischen Heimatdorf spielen, erzählen hört, zweifelt man nicht daran, daß er sich einstmals hier wieder niederlassen wird.

„Sie sehen ja, was passiert ist!“, so empfing mich die Frau eines Burgenländers, die in Villa Ballester lebt. Sie war ganz in Schwarz gekleidet. Man brauchte da nicht viel zu raten, ihr Mann war vor kurzem gestorben. Er hatte, nachdem er fast fünfzig Jahre in Argentinien gelebt hatte, noch einmal seine Heimat sehen wollen. Das Ehepaar konnte sich nun endlich die Reise leisten. Seine Heimat ist ein nördlich des Neusiedlersees gelegenes Dorf. Er war dort geboren und aufgewachsen und hatte nach einem halben Jahrhundert immer noch seine Verwandten und Freunde dort. Zuerst war das Ehepaar nach Rumänien gefahren, wo noch Verwandte der Frau leben. Auf den Rumänienbesuch folgte ein mehrmonatiger Aufenthalt im burgenländischen Heimatort des Mannes, wo sie bei seinen Verwandten wohnten. Dort lernte ich sie kennen. Gegen Ende des Aufenthaltes wurde er sehr krank, konnte aber doch die Rückreise mit dem Schiff nach Buenos Aires antreten. Als gelernter Zimmermann war er nach Südamerika gekommen „wegen dem Elend, was hier war in Österreich“. Am 28. Januar 1923 hatte er sich zusammen mit vier anderen Männern aus seinem Dorf eingeschifft, um nach Argentinien zu fahren. Zwar wäre die Reise nach Brasilien unentgeltlich gewesen, aber er „wollte nicht auf die Kaffeeplantagen in der Hitze“. Nordamerika und Kanada hatten in diesen Jahren

eine Einwanderungssperre. Wie für die meisten Einwanderer in Argentinien war für ihn das Hotel de Inmigraciones die erste Station. Wer neu ins Land gekommen war, konnte im Einwandererhotel einige Zeit umsonst wohnen, bis er Arbeit und Quartier gefunden hatte. Daß er Zimmermann war, kam ihm zugute, er bekam immer wieder Arbeit, sogar zu einer Zeit, als es um Argentinien schlecht stand, nämlich während der Wirtschaftskrise 1928 bis 1934. Fleiß und Sparsamkeit verhalfen ihnen schließlich zu einem eigenen Haus in Villa Ballester, einer mit Vorliebe von deutschsprechenden Einwanderern als Wohnviertel gewählten Gegend der nord-westlichen Randzone von Groß-Buenos Aires. Das Haus wirkt europäisch durch reichliche und gediegene Holzverarbeitung, besonders durch einen breiten, dunkelbraunen Balkon, den er als Zimmermann natürlich selbst gebaut hat. Die Aussicht von der Dachterrasse dieses Hauses zeigt Abb. 2.

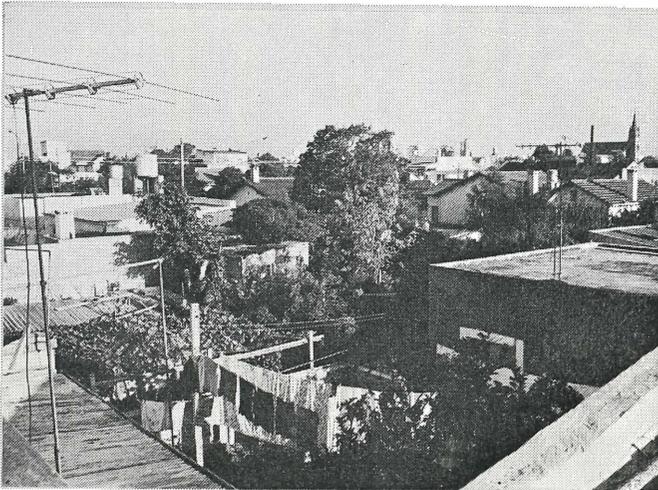


Abb. 2: Blick über die Dächer von Villa Ballester (Groß-Buenos Aires)

Die Abbildungen dieses Artikels und viele andere Fotos der Reise wurden von einer burgenländischen Fotografin ausgearbeitet, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Buenos Aires kam und bis heute dort blieb. Sie lebt in Belgrano, einem von Deutschen bevorzugten Wohn- und Geschäftsviertel von Buenos Aires. Als freischaffende Fotografin muß sie besonders tüchtig sein, um im fremden Land bestehen zu können. Ihre weitgespannten Interessen verhelfen ihr zu sowohl vom technischen als auch vom künstlerischen Standpunkt aus äußerst gelungenen Fotos. Ihre Aufträge reichen über verschiedenste Gebiete, etwa Porträtfotos und Zeitschriftenillustrationen bis zu Aufnahmen von Hochzeiten. In ihrer gemütlichen, ganz nach österreichischem Geschmack eingerichteten Wohnung sahen wir uns Farblichtbilder aus Patagonien an, die sie vor kurzem während einer Reise dorthin gemacht hatte und hörten dazu Volkslieder eines burgenländischen Chores, die Freunde für sie auf Tonband aufgenommen hatten.

„Trinken S' an Mate?“, fragten die Hausleute. Wir saßen in der Küche eines der Häuser, wie sie für die südlichen Teile von Buenos Aires, nämlich für die

Boca und Avellaneda typisch sind. Häuser, die sich in der Nähe der Riachuelo-Flußmündung befinden, stehen zweckmäßig auf Pfählen im feuchten Untergrund. Auch dieses Haus ist aus Holz gebaut, die Außenwände sind mit grüngrauem Wellblech verkleidet (Abb. 3). Der Gasherd wärmt das Wasser für den Mate-Tee und zugleich den Raum. Jetzt, Ende Mai, sind die Tage schon recht kühl, morgens hat es fünf Grad über Null, es ist Mai und daher Herbst in Argentinien. Das Angebot „Trinken S' an Mate?“ beantwortet viele Fragen zugleich. Diese Familie — der

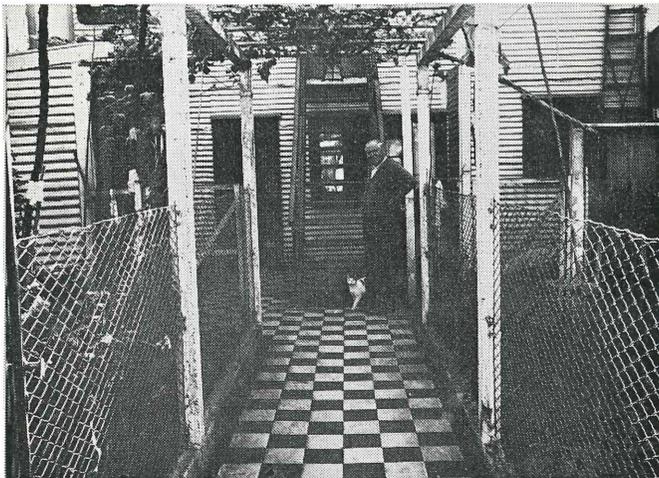


Abb. 3: Haus eines Burgenländers in Avellaneda

Mann war vor 49 Jahren gekommen, die Frau ebenfalls, aber da war sie noch ein kleines Kind, die Tochter ist geborene Argentinierin — lebt aus der burgenländischen Tradition, die heimatliche Mundart ist immer noch Haussprache — und gleichzeitig haben die argentinischen Gewohnheiten, beispielsweise die des Mate-trinkens, einen festen Platz in ihrem täglichen Leben. Der Mann erzählt über die Anfangszeit in Argentinien³: „Der Vater, als er noch lebte, hat mir geschrieben . . . Ja, ich habe die ganzen Briefe noch aufgehoben, sogar die ersten Briefe, die mir 1926 meine Schwester geschrieben hat nach Zárate⁴. (Zárate ist eine 90 km flußaufwärts von Buenos Aires gelegene Stadt; viele burgenländische Einwanderer fanden in der Gefrierfleischfabrik von Zárate anfänglich Beschäftigung). Wir sind hier angekommen, es ist schwer, zum Beispiel weil man keine Sprache versteht und keine Arbeit hat und jetzt waren wir in der Imigration und Purbäcker waren viele . . . Die war voll, die Imigration, von Auswanderern 1923. Haben wir müssen essen da, vierzehn Tage waren wir da, bueno (gut), Geld hama g'habt, aber wenn das Geld alle war, mußte was unternommen werden. Jetzt war noch eine Tante hier aus Purbach, die E., die war hier und hat gesagt, die sind in Zárate, die zwei Kinder, die arbeiten im Schlachthaus da, da könnte ich gleich arbeiten. Jetzt sind wir rausgefahren und tatsächlich hab ich am ersten Tag gleich Arbeit gekriegt, Schwein gehabt.

3 Wörtliche Wiedergabe einer Tonbandaufnahme.

4 Erklärungen zu dem von der Gewährsperson Gesagten stehen in runden Klamern.

Ich habe ja drüben keinen Beruf nicht gelernt und ich war 18, 19 Jahr alt, . . . jetzt hab ich gleich eine schöne Arbeit gekriegt, an schönen Posten beim Maschinbau, die Kühlkammern kontrolliert. Und dann war ich drei Jahr dort. Dann wurde die Fabrik verkauft, da haben sie gebaut in Dock Sud hier. Nach drei Jahren hab ich schon der Schwiegermutter und dem Jungen, dem Stiefsohn, die Schiffskarte geschickt.“

Auf die Frage, wie er Spanisch gelernt hätte, antwortet er: „Bueno, wenn man immer unter Spanier arbeit, lernt man's schon. Bueno, die erste Zeit, ich war da bei die Maschinen auf der Kontroll, da braucht man fast nichts, er hat mir da gezeigt, was ich zu machen hab. Es war net leicht, wenn man hier ankommt, hat keine Bekannten, keine Hilf von niemand, keine Arbeit und wenn man die Sprach net versteht — es war schon die erste Zeit ein bißchen schwer. Aber wie i sag da in Zárate, wie ma warn, da war, eine ganze Burgenländer-Kolonie war ma da, Breitenbrunner, Winden, von Podersdorf war auch einer hier. Da sind auch die S. draußen und die W. vom südlichen Burgenland, aber sonst, was i kenn, die älteren sind schon fast alle gestorben. Und einer ist dortn hinzogen, der andere ist da hinzogn. Da ist ein Kaffee, da geh ich fast alle Wochen ein- oder zweimal hin, net, er is von Neudörfel und sie ist auch Burgenländerin, net, ja da kumman meistens so drei, vier oder fünf zusammen. Früher waren die meisten in Dock Sud hier, haben gearbeitet' im Elektrizitätswerk oder in der Anglo. Die meisten haben hier gearbeitet', zwei drei, vier Quader haben alle gewohnt von hier.“

Über eine jüdische Familie aus seinem Dorf berichtet er: „Es kam ein Brief, sie haben alle keine Existenz mehr zum Dableiben, sie müssen auf jeden Fall auswandern. Und da möchte sie mich halt fragen, wie es hier aussieht, in Argentinien, weil viele sind nach Australien ausgewandert. Dann habe ich ihr geschrieben, hier brauchen sie ein jedes Geschäft, drüben müssen sie einen Beruf gelernt haben, Kellner oder beliebig was und hier, habe ich dann geschrieben, ist es einfacher, wenn einer nur das Geld hat, kann er anfangen, was er will, es spielt keine Rolle in den Berufen. Wissen Sie, nach zirka drei Wochen habe ich schon die Antwort g'habt auf den Brief, also haben sie beschlossen, sie kommen Da hat sie mir schon geschrieben, mit dem und dem Schiff werden sie ankommen, weil in der Zeitung ist's immer drin, wann die Schiffe ankommen. Jetzt bin ich hin und hab sie abgeholt. Jetzt habe ich ein Taxi genommen und wir sind dann hingefahren zum jüdischen Hilfsverein Sie nahmen jede Arbeit an, als Koch, in einem Glasergeschäft, als Vertreter, als Modistin. „Ein paar Monate drauf haben sie sich schon ein Departament (Wohnung) gemietet und sich einen Zuschneider aufgenommen. Sie kamen oft zu uns, ham da Kaffee getrunken, einigemal war ich bei ihnen. Sie haben sich Stoffe gekauft und der Zuschneider und die M. haben hierher gekriegt ihre ganze Einrichtung, sogar eine Nähmaschine, eine Singer-Nähmaschine. Sie hat angefangen hier zu nähen, aber das ging zu langsam mit dem Nähen Dann haben's da schon eine Interlok, a elektrische, gekauft und dann schon nach kurzer Zeit zwei, dann haben sie wieder ein Mädäl angelernt und dann drei Stück. In dem kleinen Zimmer da haben sie drei Strickmaschinen stehen gehabt und zwei Nähmaschinen und im Departament unten da hat der Zuschneider gleich sieben oder acht — wie sagt man — tela, Stoffe zusammengelegt und draufgezeichnet und mit so einer elektrischen Maschine zugeschnitten. Und nach einem Jahr haben sie schon ein Haus gekauft, bei Chacarita (Gegend in Buenos Aires), mit einem großen Galpón (Lagerschuppen) und nach zwei Jahr haben sie schon dreißig Ma-

schinen stehen gehabt. Na, hier kriegen sie ja alles auf Abzahlung. Dreißig Maschinen hams stehn g'habt, net. Und das Haus hatte einen Stock, oben hams g'wohnt und unten hat er die Oficina (Büro) schon g'habt.

Der Erzähler verstand es immer wieder, in den wechsellvollen Jahren für seine Verwandten und Bekannten und auch für sich Arbeit zu finden. „Da bin ich gleich hergegangen und habe ein Haus gemietet. Hier in der Billinghamurst (Straßenname), die Straße zwei Quader runter, da hab ich ein Haus gemietet. Ich bin rausgefahren (nach Zárate) und habe mir die Abrechnung geholt von dort und mein Schwager, der H. und seine Frau waren in Campana, die waren auch entlassen worden, weil in Campana war auch eine Fleischfabrik. Jetzt habe ich die avisiert, die wollen auch nach Buenos Aires. Die sollen gleich mitkommen, mit dem und dem Zug fahren wir, nicht, und die sollen ihre Socha alle auf die Station bringen, ihre Möbel etc. So war es auch. Wie wir mit dem Zug vorbeigefahren sind und angehalten haben, da haben sie auch eingeladen und sind nach Buenos Aires gefahren. Da haben wir drei Jahr da gewohnt und dann habe ich schon dieses Haus gekauft. Da haben wir aber noch dort gewohnt, da ist die Schwiegermutter und der Junge schon hergekommen. Dann hab ich meinen Bruder auch rüberbringen lassen. Er war nur ein Jahr da, es hat ihm nicht gefaßt. Vorm Krieg ist er wieder zurück. „Mir g'falts net!“, hat er g'sagt, i fahr wieder z'rück!“ Dann hat er sich drüben verheirat, von Oslip hat er eine g'heirat. Und dann hat er das Weingeschäft angefangen in Wien

Jetzt hat er gesagt, bueno, sagt er, laß doch die Arbeit bleiben, hat er g'sagt, komm her, hat er g'sagt, du kannst bei mir arbeiten. Hab ich als Mechaniker gearbeitet, Schweißer, dort habens' so a Schweißzeug g'habt, ich hab ja des alles verstanden, Autogenschweißen und Schneiden. Dann von dort nachher hab i dann an Wiener Bekannten g'habt, na, von Niederösterreich war er. Des war auch in der Nähe hier, da hams eine Werft, eine Schiffswerft, nicht, heißt doch Werft, auch auf deutsch — ham da gearbeitet, hams viel mehr bezahlt, weils vulkanisiert haben alle da, hab ich g'sagt „Kumm, do brauchens an Schweißer!“ Hab ich's ja gut verstanden dann. Bin ich hin, da hab ich gleich zwölf Peso mehr g'habt und bei der anderen Firma da hab ich nur g'habt achte. I bin immer da hin gangen, wo i mehr verdient hab. Und da war i da ungefähr drei Jahr auch, net, dann war's schwächer ein bißchen worden, net, da war ich als Schweißer wieder auf Arbeit, net, Autogenschweißer. Da sind die Schlepper reingekommen, hams Reparaturen gemacht und so, net, dann war weniger Arbeit, jetza zwei Schweißer warn ma Ich hätt können in vier oder fünf Berufe arbeiten, als Schweißer, als Monteur, als Mechaniker, Rohrschlosser. Was i gemacht hab, das hat auch keiner von die anderen gemacht, bueno, die andern hams vielleicht auch nur so g'lernt, war i allen überlegen mit der Arbeit. Ich hab da oft Rohrleitungen gemacht, drei Rohre gebogen oft, ham a neue Kühlanlage an'glegt, der Chef immer gekommen und hat g'sagt: „Rubio, lengo lindo trabajo para usted“, net, „venga.“ Blonder, ich habe eine nette Arbeit für Sie, kommen Sie.“ Net, da hat er mir die Arbeit zeigt, net, es warn ja Touren von Ammoniak, das waren sechs Linien, die muß man alle so biegen, der nächste wieder auf gleichem Abstand, alle so, net. Wissen Sie, wenn wer eing'ladn is, wenn Visit kommt, hat er allweil nur die Arbeit zeigt, die wir da g'macht ham, net.“

Das Haus, das auf Abb. 3 zu sehen ist, kaufte er sechs Jahre, nachdem er nach Argentinien gekommen war. „Das war ein Zufall hier, daß ich das kriegt hab, da hab ich auch viel umändern lassen. Das Haus, was oben is, des war hier unten

g'standen. Warn drei Stufen rauf, da hab ich mindestens an Meter Erd aufg'fahn hier. Wir sind an einem Kanal vom Riachuelo. Wenn der Südwind kommt, hamma immer Wasser g'habt. Das Haus hab i hochheben lassen, net, und dreieinhalb Meter vorziehen, das war ganz hier hinten gestanden, das Haus. . . . Das hab ich selbst g'macht, das war noch net, die Stiegn, bueno, im Sommer sind wir meistens da heraußen, da is schön kühl, net.“ An diesem kalten Herbsttag hält sich das Ehepaar



Abb. 4: Mate trinkt man aus einem becherartigen Gefäß mit Hilfe eines Silberröhrchens

und auch die Tochter, als sie aus der Schule kommt, in der Küche, in der Nähe des wärmenden Herdes auf. Den heißen, bitteren Mate-Tee, das Nationalgetränk, bietet man dem Gast zum Willkommen und trinkt ihn auch selbst mehrmals täglich aus einem kleinen becherartigen Gefäß mit Hilfe eines Silberröhrchens (Abb. 4). Auf einem Wandbrett in der Ecke steht ein Radio, eine Kaffeemühle ist gegenüber befestigt und ein bemaltes Holztäfelchen aus Mariazell: „I iß, was ma schmeckt, und

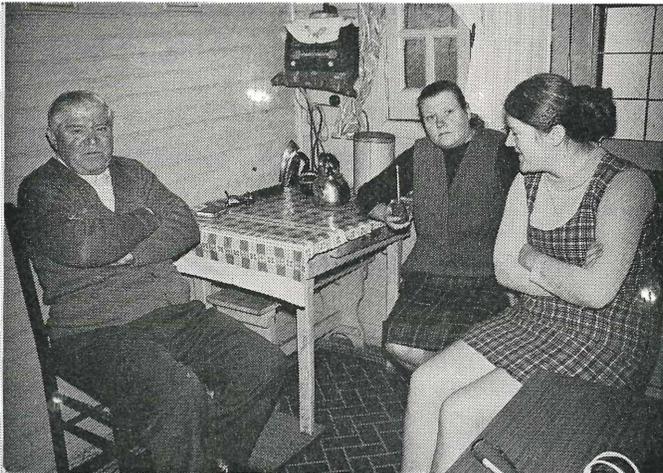
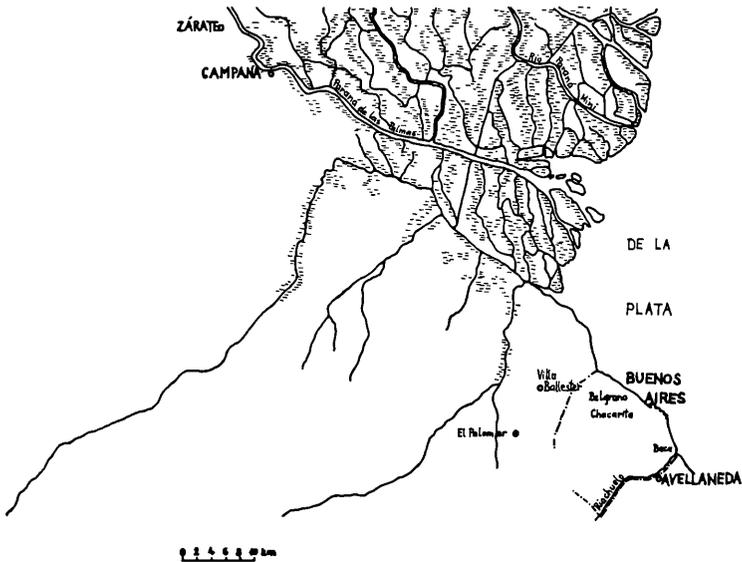


Abb. 5: An kühlen Tagen findet sich die Familie in der warmen Küche zusammen

trink dazua ,dann hab i mei Ruah.“ Wäre der Mate-Tee nicht, man könnte meinen, man befände sich mit der Küche und ihren Bewohnern irgendwo im Burgenland (Abb. 5).

Das Haus, in dem er 43 Jahre gelebt hat, will er nun verkaufen. Es hat Mängel, weil es auf feuchtem Untergrund steht. Sie werden nach Palomar ziehen, einem ganz anderen Stadtteil von Buenos Aires. Dort sind sie gerade dabei, sich ein neues Haus zu bauen, denn drei andere Familien, mit denen sie verwandt bzw. gut befreundet sind, haben sich ebenfalls dort angesiedelt. „Ich wollt da hier nichts mehr anwenden, bis zum Frühjahr werde ich wegzieln, das Haus ist schon mehr oder weniger fertig. Die Fenster sind schon eing'mauert, net. Stukkatur is schon, verputzt is schon, jetzt Samstag war ma draust, i hab schon im Bad die Kacheln g'legt, fehlt noch die Küche. Der Bruder der Frau ist draußen, die Bauplätze stoßen genau zusammen mit dem Schwager. Und die, was hier neunzehn Jahre gewohnt haben, das sind die Nachbarn von nebenan. Da wohnen die Schwiegereltern von der Frau ihrem Bruder auch, zuerst waren sie in Paraguay und jetzt sind sie hier. Da sind wir alle zu viert zusammen. Deswegen hab i da gebaut, sonst wollt ich vielleicht nach Ballester irgendwohin.“



Im Text erwähnte Städte und Stadtteile.

Vor fünf Jahren ist er in Pension gegangen. Er hatte zuletzt siebzehn Jahre als Werkmeister in einer Metallmöbelfabrik gearbeitet. „Dann habe ich mich pensioniert in 1969, gleich dann sind wir nach drüben (Österreich) gefahren. Da hams mir zwei Abschiede g'macht, die Besitzer haben mir da in der Fabrik, wo der Betrieb war Asado (Rostbraten über der offenen Glut, argentinisches Festessen) und dann die Arbeiter auch in einem großen Restaurant hams mir Abschied g'macht, mir a goldene Uhr g'schenkt.“

Diese Familie zeigt große Anpassungsfähigkeit an die argentinischen Verhältnisse, ohne ihre burgenländische Abstammung vergessen zu haben. Das kommt schon in der Sprache zum Ausdruck, burgenländische Mundart, hochdeutsche Wendungen, in Argentinien von Arbeitskollegen, die aus Deutschland kamen, gelernt, spanische Füllwörter wie z. B. bueno (gut) und einzelne Vokabeln, wie tela (Stoff), capataz (Werkmeister) und aus dem Spanischen übersetzte Redewendungen wie „in 1969“. Die Tochter spricht gut deutsch, obwohl sie in der Volks- und in der Mittelschule keinen Deutschunterricht genoß. Für viele Einwanderer aus dem Burgenland war und ist diese gastfreundliche Familie eine Art Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Viele Jahre hindurch veranstaltete sie am ersten Mai, der auch in Argentinien Staatsfeiertag ist, ein Treffen in ihrem Haus mit Musik und Tanz für ihre burgenländischen Freunde.

Zusammenfassung

Im Frühjahr 1972 wurden burgenländische Auswanderer in Brasilien und Argentinien besucht. Die Auswahl erfolgte nach dem Jahr ihrer Auswanderung.

Der jüngste dieser Auswanderer, der auch erst vor vierzehn Jahren das Burgenland verlassen hat, hat sich in Sao Paulo niedergelassen. Als Diplom-Ingenieur bekleidet er eine leitende Stellung bei einer Firma, die in Brasilien Telefonanschlüsse verlegt.

Die Witwe eines vor kurzem verstorbenen Burgenländers, der fast fünfzig Jahre in Argentinien lebte, wohnt in einem der von deutschen bevorzugten Stadtteile von Buenos Aires.

Ein burgenländische Fotografin konnte sich in Buenos Aires als Freischaffende einen Namen machen.

Eine burgenländische Familie lebt in Avellaneda, einer Stadt, die mit Buenos Aires zusammengewachsen ist. Ihre Erzählungen über ihr Leben in Argentinien und ihre Kontakte mit anderen Burgenländern dort und mit den Verwandten in Österreich wurden auf Tonband aufgenommen und hier teilweise wiedergegeben. Was sie erlebten, ist charakteristisch für viele Einwanderer, die vor nun einem halben Jahrhundert aus dem Burgenland nach Südamerika, vor allem nach Argentinien kamen.

Der Orgelbauer Johann Halper (1817-1888)

Sein Leben und Wirken im Spiegel seines Wanderbuches

Von P. Kilian Szige ti OSB, Pannonhalma

a) Lebensgeschichte

Die Familie Halper (Holper, Halbert) hatte eine verbreitete Verwandtschaft im westlichen Teil des Komitates Vas (Eisenburg) zwischen Kőszeg (Güns) und Szombathely (Steinamanger) in Westungarn.

Johann Halpers Großeltern, Michael Halper und Elisabeth Faszel, waren einfache Bauersleute in Litzelsdorf (Lödös) im Tale des Flusses Strem, nicht weit entfernt von der damaligen österreichischen Grenze.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Graefe Iris Barbara

Artikel/Article: [Burgenländer in Südamerika 8-17](#)